

zusammen sind, einen großen Dummkopf bilden. Deswegen ist es richtig, daß die 107-Männer-Partei, deren Kopf gegenwärtig Graf K u e n b u r g ist, beisammen bleiben muß, da, wenn sie auseinandergehen, die gefährdete Gefahr bestünde, daß einige von ihnen etwas geschicktes thäten.

Die Civilprocessreform entspricht einem tiefgeföhlten Bedürfnis der ercoalierten Parteien nach einem Zeugen ihrer parlamentarischen Fruchtbarkeit. Graf Schönborn hatte versucht, dieses Parlament mit seiner Strafgesetzkreform zu befruchten, Herr v. Plener hatte es mit seiner Steuerreform gemacht. Es war nicht gegangen. Dem jungen Hofrath Klein ist endlich erlauchtliche Weise gelungen, was die alten Excellenzen nicht zusammengebracht haben. Deswegen wurden auch, nach Annahme der Civilprocessreform, deren Autor Hofrath Klein als dem legislativen Phallus von den Vertretern der Ex-Coalition göttliche Ehren erwiesen.

Nachdem der Justizleiter Herr Dr. v. Krall das Lob auf den Hofrath Klein gesprochen, erhob sich der Abg. Dr. Promber, um auch der Verdienste des Herrn Dr. v. Krall an der Civilprocessreform dankbar zu gedenken. Diese Erwiderung entsprach ganz der Retourkutschens-Sitte bei Bankett-Toasten, die Herr Dr. Promber damit glücklich in den parlamentarischen Stil eingeföhrt hat. Bedauerlich ist nur, daß der Berichterstatter Graf Pininski nicht die verständnisvolle Geistesgegenwart hatte, die Justizdebatte mit dem üblichen Toast auf die Damen zu schließen, die ja ein geschickter Festredner auch mit der Civilprocessreform hätte in Verbindung bringen können.

Volkswirtschaftliches.

Wieder einmal haben wir eine Verstaatlichungsrede vernommen. Entsprechend den geänderten politischen Verhältnissen waren die Erklärungen des gegenwärtigen Leiters des Handelsministeriums von denen seines Amtsvorgängers wesentlich verschieden. Man könnte sich hierüber sogar wundern, da man ja weiß, daß die bekannte Action des Grafen Wurmbrand vielleicht gegen das bessere Wissen seines Sectionschefs v. Wittel, nicht aber gegen den Willen desselben eingeleitet wurde. Zu einer Programmumstellung hätte Herr v. Wittel eigentlich umsoweniger Veranlassung gehabt, als er ja nur „provisorisch“ ist. Da aber dieses Provisorium leicht definitiv werden könnte, so erscheint es immerhin interessant, daß Herr von Wittel erklärt hat, vorberhand nicht verstaatlichen zu wollen, höchstens im kleinen und mit Ausschluß „irgend welcher größerer Opher“ für den Staat. Damit hat er auch Kritik an der Politik seines ehemaligen Amtschefs geliebt. Von seiner Absicht, die Privatbahnen so zu beeinflussen, daß ihre Verwaltung gut sei und den öffentlichen Interessen möglichst diene (wohl durch freundschaftliches Zureden, Ordensverleihungen u.), kann man ruhig Notiz nehmen. Die Bevölkerung wird weder im günstigen, noch im unglücklichen Sinne etwas verspüren. Dagegen muß man sich mit den Absichten des Herrn v. Wittel etwas näher beschäftigen, insofern sie sich auf die Wahrung der Rechte des Staates bezüglich der Einlösung der Privatbahnen erstrecken, respective auf ihre Klarstellung, wo sie getrübt und verdunkelt sind. Die Privatbahnen (Eisbahn und Staatsbahn) befinden sich sehr wohl in diesen unklaren Zuständen und durch etwaige Anwendung oien angeführter Mittel werden sie sich kaum den Rechtsanschauungen der Regierung anbequemen.

Es bliebe daher dem Minister nichts übrig, als in Verhandlungen mit den Bahnen zu treten, und sie durch anderweitige Concessionen zu entschädigen — wobei wohl wenig für den Staat gewonnen würde — oder den Processweg zu betreten, um ein richterliches Urtheil über die Einlösungsrechte des Staates hervorzurufen. Bis dieses rechtskräftig erwächst, wird wohl der concessionsmäßige Einlösungstermin, um den es sich hauptsächlich handelt, nicht mehr kritisch sein, weil er bereits vorüber sein wird. Was will also Herr v. Wittel?

Die Börse ist flau. Die politischen Ereignisse auf der Balkanhalbinsel, haben die Speculation deroutiert, und die schwache Stimmung der letzten Zeit ist zu einer heftigen Baiffe ausgeartet. Speciell in Türkenlosen gab es ein allgemeines sauve qui peut. Berlin unterstützt die Flauheit nach Kräften, schon um dem Gelingen der chinesischen Anleihe entgegenzuwirken, während in Paris die Course eben dieser Anleihe gehalten werden. Im allgemeinen scheinen, ohne die politischen Ereignisse unterschätzen zu wollen, diese mehr Vorwand zu sein, um die überlasteten Märkte zu erleichtern.

Die L ä n d e r b a n k verweigert die Zahlung der fälligen Coupons der S p e r b i s c h e n G o l d r e n t e, welche zwar in Wien nicht gehandelt wird, für die aber die Länderbank als Zahlstelle fungiert und die von ihr in früheren Jahren stets schon vom 1. Juli an eingelöst wurden. Gleiches wird aus Paris gemeldet. Da bei den Wiener und Pariser Zahlstellen keine officielle Kumbmachung erschien, ist es nicht wahrscheinlich, daß wir es mit dem serbischen Staatsbankrott zu thun haben, sondern es scheint nur ein partieller serbischer Staatsbankrott in Wien und Paris eingetreten zu sein.

Die Langsamkeit, mit der bei uns der Amtsschimmel reitet, ist wieder einmal demonstriert worden. Am 14. December a. p. ist das Verstaatlichungs-gesetz bezüglich der W ä h r i s c h - S c h l e s i s c h e n C e n t r a l b a h n publicirt worden. Am 1. Juli erfolgte der Umtausch der alten Titres gegen die neuen Obligationen. Man hätte annehmen können, daß gleichzeitig gegen für die Cotierung der neuen Titres vorgejort wurde. Keineswegs! Erst jetzt erinnerte man sich daran, daß diese ganz klare Sache den behördlichen Instanzenweg durchmachen müsse, und am 18. d. W. endlich erfolgte die Notierung, so daß dieses Staatspapier für die Inhaber 3 Wochen lang un-verkäuflich war. Man kann sich denken, wie lange die Erledigung compli-cierter Angelegenheiten bei unseren Behörden braudt, wenn die bloße Er-

teilung einer Unterschrift in 6 Monaten nicht genügend vorbereitet ist, um dann sofort zu erfolgen, zumal dies keineswegs ein vereinzelter Fall ist.

Kunst und Leben.

S i c h hatte neulich eine Premiere, die man registrieren muß. Je-mand sagte: Da wird ein neuer Kadelburg geboren! Für die Literatur mag das wenig sein. Für die Bühne ist es sehr viel. Directoren werden es zu schätzen wissen. Der neue Kadelburg ist Josef J a r n o, früher am Residenz-theater, jetzt am Deutschen in Berlin. Man kennt ihn lange als einen ver-ständigen, literarisch gestimmten Schauspieler, der mit Glück von Emanuel Reicher gelernt hat; ja, durch die „Gläubiger“ und die „Jugend“ wurde er, mit Ritterer zusammen, beinahe berühmt. Das Stück, das er mit einem Collegen, Herrn Fischer, geschrieben hat, heißt der „A b e n t a d e r“. Es ist lustiger und frecher als alle Kadelburgs, die doch nie vergessen, daß in der Provinz noch die Töchter ins Theater gehen; es ist von einer herrlichen Frechheit. Und es ist auch besser in der Mache als die Kadelburgs, die es zufrieden sind, einige Späße zu reihen, sich von der einen Scene zur anderen frettend, ohne Handlung und Zeichnung, gute Quodlibets alter Schläger im besten Falle. Es zieht aus einer tollen, unverschämten Idee mit Laune alle Folgen, unwiderrücklich wie eine Rechnung; man kann nirgends heraus; so sicher ist es gearbeitet, so rein. Und jede Scene hat Champagner. Es kann sich getroßt mit den surprises du divorces messen, dem Muster der ganzen Gattung. Sonst hieß es da stets: Ja, das können halt nur die Fran-zosen! Es ist doch hübsch, daß das jetzt auch Deutsche können. Es wurde von M a r a n und der P o h l - M e i s e r glänzend gespielt: in verwegenen Caricaturen sind diese Künstler, mit ihrer Ruhe, ihrer Würde, ihrer Unschuld immer wieder verblüffend, schlechtweg unübertrefflich.

Man schreibt uns aus Prag: Die Prager Censur hat die bei Ihnen noch immer verbotene „Jugend“ von Max Halbe und Jbiens „Gespensier“ freigegeben und so erlebten wir am 8. Juli die erste Aufführung von Halbes entzückendem Liebesdrama durch ein Berliner realistisches Ensemble“ mit beispiellosem Erfolg für den Dichter wie für die Schauspieler, unter welchen besonders Poffschauspieler Heine als Hoppe, namentlich in der mächtigen Rede an Schigoristi, ungemein gefiel. Der nächste Tag brachte Jbiens „Gespensier“, die ihre ganze tiefe und düstere Macht ausübten, zumal die Darstellung doch einseitiger war als die der „Jugend“. Das Zusammenpiel der Frau Wilibrandt-Baudius mit Heine, der vorzüglich als Pastor Manders in Ton und Spiel war, wird jedem unvergeßlich bleiben. Werdmeister gab den

Man schreibt uns aus Berlin: Die Münchener wollen sich noch immer nicht entschließen, die Berliner Ausstellungen ernst zu nehmen. Sie beschiden sie freilich, aber sie betrachten sie mit einer herablassenden Negligence, die sich nur sehr vornehme Leute gestatten dürfen. Sie ziehen nicht den besten Rock an, die zweite Garnitur scheint ihnen auch gut genug für Berlin. Ich habe schon einmal meinem Zweifel Ausdruck gegeben, ob dies Gehabene sehr klug ist. Ob Berlin einmal die erste Kunststadt im deutschen Reiche sein wird, das kann billig bezweifelt werden, mehr noch, ob das ein Glück für die deutsche Kunst wäre. Das aber kann nicht mehr bezweifelt werden, daß Berlin in nicht allzu langer Zeit der erste deutsche Kunstmarkt sein wird. Gelingt die große Internationale, die für das Jahr der Gewerbeausstellung geplant wird, so dürfte die Frage vollends sehr schnell sich entscheiden. Nun mag es sehr hochgemuth sein, das Materielle zu verachten. Ich glaube übrigens nicht, daß die Herren das sonst thun. Aber man kann davon ganz absehen, die andere Seite der Sache ist jedenfalls sehr wichtig, daß die meisten Leute die Kunst wie alle anderen Dinge auf dem größten Markt aufsuchen, und daß also auch in idealem Betracht zielbewussteste Künstler dafür sorgen sollten, den Markt zu erobern, wozu denn aber etwas mehr Kraft gehört, als die Herren scheinen anzuwenden zu wollen. In den Sälen der Seceffion spielen die Münchner Mitglieder dieser Vereinigung nicht die erste Rolle. Und andererseits: die besten Bilder, die aus München gekommen sind, hängen nicht in den Sälen der Seceffion. Am stattlichsten ist Meißner Leibl vertreten, dem man mit Recht ein eigenes Cabinet eingeräumt hat. Er gehört zu den Fikthern am Kunsthimmel, seine urwüthliche Kraft und seine berbe Gesundheit sind ein Wunder, aber bederbter Protest gegen alle schwächliche Decadencepielerei, seine künstlerische Form schlägt in ihrer Einfachheit alle Effecthahererei todt. Wie er wurde, ist hier deutlich zu sehen. Mit welchem Fleiß und mit welcher Achtung er das Object angeht hat, bis er es in souveräner Freiheit beherrschte. Sein berühmtes „In der Kirche“, das Hauptwerk seiner ersten Zeit, erinnert an die Unverwundlichkeit, mit der die alten deutschen Meister ihre Tafeln fertig machten, und doch ist ein malerischer Zug darin, den er von dem Fehler frei hält, den Dürer das „fleißig kleibeln“ nennt. Man wird nie fertig mit dem Bild, das längst einen Ehrenplatz in der sogenannten Nationalgalerie haben müßte. Dann sind spätere Sachen da, in denen er sich nun in voller malerischer Breite ausdrückt, ohne doch die zeichnerische Feinheit in geringstem nur aufzugeben. Ein zweites Cabinet ist Wilhelm Trübner eingeräumt, nicht dem, den wir kennen, sondern dem jungen Trübner der Siebziger Jahre. Damals war Trübner das junge Genie. Er hat nicht ganz das gehalten, was die Werte versprochen. Diese Ausstellung ist fast ein Vorwurf gegen ihn. Er hatte einen Stil, er hat jetzt nur noch eine Manier. Das ist nun so der Lauf der Welt: aber die ganz Großen bringen der Zeit diesen Tribut nicht, sie wissen in Föhlung mit der Natur zu bleiben. Zwei Leinbuchs sind hier, von seinen besten. Von den anderen außerhalb der Seceffion tritt Hans von Bardeis besonders hervor. Wenn man schon den Rang bestimmen soll, so stelle ich die „Mondnacht am Zaidensee“ mit ihrer Stimmungsgewalt noch über den strahlenden Frühlingstag seiner „ersten Liebe“. — Wie wenig von dem, was sie können, die jungen Münchener hier zu zeigen belieben, ist